

15. Dezember 2007, 04:00 Uhr

VON VOLKER TARNOV

Liturgie ohne Religionsgrenzen

Latein in der Kirche: Der Rundfunkchor Berlin hebt in Zürich John Taveners Marien-Messe aus der Taufe

Auch wer behauptet, die Religion sei hierzulande tot, wird eines zugeben müssen: dass es sich immerhin um eine ziemlich laute Leiche handelt. Beispielsweise, wenn sämtliche Kirchen Zürichs zu einem 15-minütigen Orgelwettbewerb ansetzen, bringt sie sich unüberhörbar in Erinnerung. Und auch musikalisch hat das Christentum seine letzte Schlacht noch lange nicht verloren. Die Zürcher Uraufführung von John Taveners fast zweistündiger Marien-Messe bestätigte dies mit Nachdruck.

Sir John Tavener, geboren 1944 in London, ist für seine Anhänger, zu denen auch Haus Windsor gehört, die Lichtgestalt neuzeitlicher Sakralmusik. Taveners Kunst erwuchs aus leidvollen Erfahrungen oder - christlich formuliert - Prüfungen, gesundheitlichen wie mentalen. Es gab Glaubens- und Schaffenskrisen in seiner Biografie, es gab eine langjährige Mitgliedschaft in der russisch-orthodoxen Kirche, und in den letzten Jahren übte der Schweizer Sufi-Künstler Frithjof Schuon Einfluss auf Tavener aus. Die jetzt im Rahmen des Festivals "religio musica nova" uraufgeführte Marien-Messe darf als bekennnisthafter Höhepunkt in Taveners Schaffen gelten. Und als epochales Werk. Ihr vollständiger Titel lautet "Sollemnitas in conceptione immaculata Beatae Mariae Virginis", zu deutsch: Das Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria. Es ist Papst Benedikt XVI. gewidmet und dem Gedächtnis des Sufis Scheich Abu Bakr.

Ob der Vatikan diese Widmung annimmt? Dafür spricht, dass es sich um die erste vollständig durchkomponierte Messe in der lateinischen Tradition handelt. Dagegen, dass Tavener sein Werk supra-konfessionell ausgerichtet und mit "göttlichen Echos" anderer Religionen angereichert hat. Eine kleine Revolution also. Oder soll man sagen: Reformation?

Die Form der Messe, der liturgischen Eucharistiefeier, bei der Christi Leiden und Auferstehung gedacht wird, ist uralte und zugleich unsterbliche. Durch Neumen erstmals im 9. Jahrhundert aufgezeichnet, hatte sie da schon diverse Transformationen hinter sich gebracht. Nicht einmal ihre als zentral geltenden Bestandteile Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus-Benedictus, Pater noster und Agnus Dei sind im Laufe der Jahrhunderte sakrosankt gewesen.

Komponisten haben wahllos gestrichen und hinzugefügt. Taveners "Sollemnitas" fällt hier jedoch durch Radikalität aus dem Rahmen: sie vereint den kompletten Text der Marien-Liturgie mit Elementen der hinduistischen und indianischen Religion, mit arabischen Zitaten, Schuon-Gedichten und einer Dante-Zeile. Auch musikalisch bewegt sie sich auf byzantinischem Terrain: da stehen schlichte Chor-Pentatonik und Gregorianik neben grausamen Orchesterakkorden à la Messiaen, orientalische Verzierungen und byzantinische Stimmführung neben choralähnlichen Passagen, die an Bach denken lassen, auch der Swing wird nicht verschmäht, Handglöckchen und tibetanische Tempel-Becken haben große Auftritte, und am Anfang wie am Ende intonierten Bässe im Zürcher Grossmünster aus den vier Himmelsrichtungen die Silbe "OM" - also jenes differenzlose, vorsintflutliche Gestammel des Brahmanen, über das Hegel in seiner 'Logik' spottet. Musikalisch gibt es große Szenen, große Augenblicke, aber auch ermüdende, meditative Längen und endlose Wiederholungen.

Legitimiert aber ist Taveners Ansatz durch die Gestalt Marias, die fast in allen Religionen eine Doppelgängerin hat, eine Gottesmutter und Große Unschuldige; sie wird in seiner Messe gleich mit 50 Namen von Anaghâ bis Viúva jananí angerufen. Taveners "Sollemnitas" ist somit, neben vielem anderen, auch die erste Messe für das Matriarchat, eine kühne, wiewohl noch immer von christlichen Leitgedanken geprägte Antwort auf die katholische Männergesellschaft.

Dass es ausgerechnet wieder ein Engländer ist, der für so viel kreative Unruhe sorgt, entbehrt nicht der historischen Parallele. Ende des 14. Jahrhunderts hatten englische Messen schon einmal, durch die so genannte Zyklusbildung, für eine Revolution gesorgt; die einzelnen Bestandteile wurden musikalisch stärker verzahnt, die kompositorische und nicht mehr die liturgische Logik bestimmte fortan die Gestalt einer Messe. Tavener umschiffte diese Klippe, indem er den vollständigen Liturgie-Text vertont, läuft aber durch seine weltreligiöse Orientierung unvermeidlich auf das Riff konfessioneller Dogmatik.

Vielleicht vermag der Rundfunkchor Berlin den Musikenthusiasten Benedikt XVI. von Taveners froher Botschaft zu überzeugen. Chefdirigent Simon Halsey sorgte für eine geschmeidige, edle Aufführung, die manche Extreme der Partitur milderte, ihren vokalen Goldglanz aufpolierte und die von Tavener mehrmals geforderte 'awesome grandeur' dem Zürcher Kammerorchester überließ. Halseys Rundfunkchor hat vor einem halben Jahr auch Taveners "The Veil of the Temple" aufgeführt, ein achtstündiges Monster-Spektakel ebenfalls universeller Tendenz. Verglichen damit besitzt seine neue Marien-Messe die schönste aller christlichen Tugenden: Demut.